

(617.) Protokoll über die Arbeitssitzung am 3.6.2022

**Florian Probst**

**Ohne Fleiß kein Preis?**

**Die Arbeitswelt der ländlichen Bevölkerung im vormodernen Südwesten**

Seit nunmehr über zwei Jahren beschäftige ich mich mit vormodernen Arbeitsmärkten und werde Sie heute Abend mitnehmen in die Arbeitswelt der Landbevölkerung in Südwestdeutschland. Das passiert im Rahmen meines Dissertationsprojektes, das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Die ursprüngliche Frage war dabei, inwiefern sich in Deutschland eine sogenannte Fleißrevolution im 18. Jahrhundert belegen lässt. Was hinter diesem Begriff steht, werde ich später noch genauer erläutern. Zu diesem Zwecke benötige ich viele Lohndaten von langen Anstellungen wie dem Gesindedienst und kurzfristigen Beschäftigungen, die wir allgemein unter dem Begriff „Tagelohn“ fassen. Mittlerweile ist die Datenerfassung weit gediehen und auch dank meiner fleißigen Hilfskräfte liegen mittlerweile rund eine Million Lohndaten sowie über einhunderttausend Angaben zu Preisen aus dem Zeitraum 1570 bis 1920 vor. Bereits recht früh fiel in der Projektarbeit auf, dass sich anhand dieser Daten nicht nur Rückschlüsse auf die individuelle jährliche Arbeitszeit ziehen lassen. Vielmehr zeichnen die Löhne, Preise und weitere Quellen wie Dienstregister oder Arbeitsverträge ein genaues Bild ländlicher Arbeitsmärkte der Vormoderne. Das ist insofern spannend, als städtische Arbeitsmärkte mittlerweile hinreichend erforscht sind, während zu ländlichen Arbeitsmärkten eine umfassende Arbeit bisher völlig fehlt.

Einige Ergebnisse meiner Arbeit möchte ich heute Abend mit Ihnen teilen. Zunächst gebe ich Ihnen einen Überblick über die Quellen, die ich für meine Arbeit verwende. Zuerst widme ich mich der Frage, inwiefern ländliche Arbeitsmärkte überhaupt ausdifferenziert waren. Welche Institutionen machen die Arbeitswelt aus? Dabei geht es nicht nur um allgemeine Überlegungen, zum Beispiel inwiefern die Landbevölkerung durch Frondienste und Abgaben belastet war oder wo Zwang angewandt wurde. Vielmehr geht es konkret um Vertragsformen, herrschaftliche Einflussnahme und verkettete Märkte. Im zweiten Teil zeige ich Ihnen mehr aus

der alltäglichen Arbeitswelt der Landbevölkerung. Was waren übliche Tätigkeiten? Wir werden uns zudem ansehen, welchen Einfluss Geschlecht, Bildung oder auch die Jahreszeit auf den Lohn hatten. Im zweiten Abschnitt werde ich zudem eine Frage aufgreifen, die uns angesichts der momentanen Preissteigerungen auch fast täglich beschäftigt: Wie viel ist der Lohn überhaupt noch wert, das heißt: Wie entwickelten sich die Reallöhne? Zuletzt wird sich der dritte Teil um die Frage handeln, die ich bereits im Titel aufgeworfen habe: Wie fleißig waren sie eigentlich, die Landbewohner? Zu diesem Zweck zeige ich Ihnen einen Ansatz, um die jährlichen Arbeitstage zu schätzen.

Für meine Untersuchung benötige ich lange Reihen von Lohndaten und zwar am liebsten für Gesinde und Tagelöhner. Zudem benötigen wir Preise, um zu verstehen, welche Kaufkraft diese Löhne überhaupt hatten und wie viel Arbeit nötig war, um das eigene Überleben sichern zu können. Die Rechnungsführung adeliger Güter wird diesen Anforderungen meistens gerecht. Besonders interessant sind diejenigen Rittergüter, die über eine erwähnenswerte Eigenwirtschaft verfügten, das eigene Land also nicht vollständig verpachteten, sondern noch eine eigene Ökonomie betrieben. Für den Betrieb war Personal notwendig. Ein großer Personalstamm erforderte zudem einen Haushalt, um die Beschäftigten zu versorgen. Diese wirtschaftlichen Interaktionen schlagen sich in den jährlichen Rechnungsbüchern nieder. Wir erfahren darin nicht nur, wie viel Geld an wen für welche Tätigkeit gezahlt wurde. Auch der Erlös aus dem Verkauf selbst produzierter Güter sowie die Preise für den Ankauf von Konsummitteln wie zum Beispiel Lampenöl findet sich je nach Schriftpraxis detailliert in diesen Büchern wieder. Leider ist genau die Schriftpraxis auch ein einschränkender Faktor, weswegen Rechnungsbuch nicht gleich Rechnungsbuch ist. Allzu oft fehlen notwendige Angaben wie der Zeitraum, für den ein Tagelöhner bezahlt wurde oder es sind lediglich Summen angegeben, die keine Rückschlüsse auf einzelne Arbeitsleistungen oder Preise zulassen. Glücklicherweise sind der Erhaltungszustand und die Überlieferung nur selten ein Problem. Die oft fast lückenlosen Reihen lagern mittlerweile meistens in den Magazinen der Staatsarchive, wo sie eher ein Nischendasein fristen.

Wie eingangs erwähnt bezieht sich das Projekt auf ganz Deutschland. Mittlerweile sind etwa 30 Bestände ausgewertet, die sich über ganz Deutschland verteilen, davon liegen sechs Rittergüter im Südwesten, die auch die Grundlage für den heutigen Abend bilden. Ganz im Süden sind das zum einen Schloss Langenstein im Hegau und Gut Bodman in Bodman-Ludwigshafen, direkt am Bodensee gelegen. Diese beiden Bestände lagern auch noch weiterhin auf den Schlössern selbst und nicht im dortigen Kreisarchiv Konstanz. Sowohl auf Langenstein als auch in Bodman beginnt die Überlieferung bereits Ende des 16. bzw. Mitte des 17. Jahrhunderts

und ist beinahe lückenlos bis heute überliefert. Aus Württemberg gibt es zwei Bestände: Erstens Rübgarten zwischen Reutlingen und Stuttgart sowie Kleinbottwar, das bei Ludwigsburg liegt. Beide Bestände sind insofern auch verbunden, als beide Schlösser in der zweiten Mitte des 18. Jahrhunderts den Freiherren von Kniestedt gehörten. Beide Güter betrieben eine bemerkenswert große Eigenwirtschaft, die nicht nur Ackerbau, sondern auch Forst- und Viehwirtschaft sowie Weinbau umfasste. Von Kleinbottwar Richtung Westen liegt Pforzheim. Dort befand sich bis zum Umzug nach Karlsruhe im Jahre 1859 das Kraichgauer Adelige Damenstift. Obgleich der Stiftungszweck auf die Unterstützung hilfsbedürftiger evangelischer Frauen, insbesondere alleinstehender oder verwitweter Angehöriger adeliger Familien abzielte, versuchte man sich von etwa 1720 bis in die 1770er-Jahre am Betrieb einer eigenen kleinen Ökonomie. Aber auch danach erforderte die Führung eines Haushalts für adelige Frauen noch eine ansehnliche Menge an Personal. Zu guter Letzt gibt es noch Laudenbach, ein sechstes Rittergut im Südwesten, aus dem wir eine lange Reihe an Lohn- und Preisdaten gewinnen konnten. Dieses liegt direkt am Main und war bis in das 19. Jahrhundert Teil des Ritterkantons Odenwald. Laudenbach liegt heute in Unterfranken, etwa 50 Kilometer nördlich von Eberbach am Neckar und hat eine sehr dichte und detaillierte Rechnungsführung besonders im 18. Jahrhundert.

Ich komme nun zum ersten Abschnitt, das sind die Institutionen ländlicher Arbeitsmärkte. Das ist insofern interessant, da es wie eingangs erwähnt zu ländlichen Arbeitsmärkten nur vereinzelte Ausführungen gibt, obwohl doch 90 Prozent der Bevölkerung auf dem Land lebte. Diese Lücke versuche ich zu schließen und stelle heute einige Schlüsselergebnisse vor. Das wird zum ersten die Frage sein, inwiefern Arbeitsmärkte überhaupt entwickelt waren. Zweitens schauen wir uns an, welche Institutionen diese ausmachten, dabei wird es vor allem um Vertragsformen, aber auch herrschaftliche Regulierung und verklammerte Märkte gehen.

Im Vortragstitel spreche ich bewusst nicht von Arbeitsmärkten, sondern von der Arbeitswelt. Diese Trennung ist insofern wichtig, als die Arbeitszeit der Landbevölkerung in zwei Teile zerfällt: Zum einen in einen durch Zwang geprägten Teil und zum anderen einen Teil, der durch verhältnismäßig freie Arbeitsmärkte bestimmt ist. Erzwungene Arbeit in Form von Fron- und ZwangsgesindeDienst war in Deutschland weit verbreitet. Diese wurde weniger vom Vorhandensein von Leibeigenschaft, sondern vor allem durch das Vorhandensein adeliger Betriebe beeinflusst. In diesen wurde die erzwungene Arbeitskraft vor allem dafür eingesetzt, um die eigene Wirtschaft zu betreiben. Das Recht, diese Dienste einzufordern, lässt sich teilweise bis ins 9. Jahrhundert zurückverfolgen. Im Spätmittelalter begann in manchen Regionen Deutschlands der Übergang zur Rentengrundherrschaft: Das heißt, das vormals selbst bebaute Land wurde verpachtet, damit wurden die Fronleistungen nicht mehr benötigt und in Geldzahlungen

umgewandelt. Das führte dazu, dass in Deutschland am Ende des Mittelalters im Nordwesten, Mitte und Südosten noch bedeutende Eigenwirtschaften bestehen, die weiterhin Arbeitsdienste einfordern. Im Westen und Südwesten lassen sich diese jedoch kaum noch finden. Die Belastung ist in Deutschland demnach auch regional stark unterschiedlich: Im Westen und Südwesten überschritten die abzuleistenden Dienste selten mehr als zehn Tage im Jahr, während diese in anderen Regionen oft 52 oder auch 104 Tage, also ein bis zwei Tage wöchentlich umfassten. Eine weitere Ausprägung erzwungener Arbeit waren Gesindedienste. Gesindezwang bedeutet – stark vereinfacht –, dass Kinder der Untertanen für einen bestimmten Zeitraum, meist ein halbes bis zwei Jahre, auf dem Gut des Grundherrn zu arbeiten hatten. Diese sind vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg zu finden, nur in wenigen Regionen entstehen solche Regelungen schon im 16. Jahrhundert. Für Südwestdeutschland sind kaum Belege für den systematischen Vollzug des Gesindezwangs zu finden. Es ist daher davon auszugehen, dass der Gesindezwangsdienst hier kaum eine Rolle im Leben junger Arbeitskräfte spielte. Wenn ein Teil der Arbeitswelt nun von Zwang eingenommen wird, was passiert dann im Rest der verfügbaren Arbeitszeit? Richtig, die Landbevölkerung agiert auf dem Arbeitsmarkt.

Die vom 16. bis 19. Jahrhundert dokumentierten marktformigen Arbeitsbeziehungen für landwirtschaftliche Arbeit lassen sich drei hauptsächlichen Vertragsformen zuordnen: Gesindedienst, gebundener und freier Tagelohn. Wir betrachten zugunsten der Vergleichbarkeit nur Geldlöhne, die nach Zeit bezahlt wurden. Es gab auch andere Formen der Bezahlung, so bekamen Drescher zumeist einen Naturallohn in Form eines Teils des Druschs. Zudem war auch Akkordarbeit verbreitet, hierbei handelte es sich um einen Stücklohn. Sowohl Natural- als auch Stücklöhne ignorieren wir im Folgenden. Gesindedienst meint hier die feste Anstellung in einem Haushalt mit etwa sechs oder sieben Arbeitstagen pro Woche. Dafür gab es einen Geldlohn, sowie Kost und Logis. Freie Tagelöhner wurden kurzfristig angestellt, meist für Hilfsarbeiten. Dafür gab es einen Geldlohn und manchmal auch Essen in Form von Mahlzeiten während und nach der Arbeit. Dazwischen gibt es noch den kontraktlich gebundenen Tagelohn: Diese Arbeitskräfte bekamen vom Gutsherrn Wohnung und eine kleine, landwirtschaftliche Nutzfläche zur Verfügung gestellt, im Gegenzug mussten sie ihre Arbeitskraft vorrangig dem Grundherrn zur Verfügung stellen.

Zu den längerfristigen Anstellungen zum Beispiel als Knecht oder Magd sind aus allen Gegenden und allen Jahrhunderten Arbeitsverträge bekannt. Diese Verträge liefen meistens für ein Jahr und wurden stillschweigend verlängert. Kündigte nun keine der beiden Vertragsparteien das Arbeitsverhältnis frühzeitig, lief der Dienst automatisch ein weiteres Jahr. Die genaue

Länge der Dienstdauer ist nicht leicht zu fassen. In der Forschungsliteratur ist die übereinstimmende Meinung, dass der Gesindedienst vor allem eine Durchgangsstation im Leben der jungen Landbevölkerung war. Aus Südbayern konnte ich ein Register untersuchen, das den Zeitpunkt des Diensteintritts sowie des Dienstaustritts auf den Tag genau für rund 300 Personen angibt. Dabei zeigt sich, dass immerhin zwei Drittel unter drei Jahre angestellt blieben, aber über 20 Prozent zwischen drei und zehn Jahre im Gesindedienst verblieben. Die Rechnungsführung der vorgestellten sechs Rittergüter ermöglichen eine ähnliche Untersuchung. Anhand der Vor- und Nachnamen kann genau festgestellt werden, wie lange und in welchen Funktionen Knechte und Mägde auf dem Gut verblieben. Die Ergebnisse sind dabei recht eindeutig und decken sich mit Angaben aus Bayern: Weit über die Hälfte des Gesindes verließ das Rittergut innerhalb von drei Jahren, etwa ein Drittel blieb zwischen drei und zehn Jahren im Gesindedienst. Nur bei wenigen Personen lassen sich bedeutend längere Anstellungszeiten finden. Interessant ist zudem, dass sich von 1620 bis 1870 die mittleren Anstellungslängen nicht sonderlich veränderten. Auch im Tagelohn gab es Vertragslängen, diese lassen sich auch ab den 1620er Jahren systematisch greifen. So ist die Annahme, dass Tagelöhner immer nur für einen Tag angestellt wurden, unterkomplex. Tatsächlich lassen sich zwei Extrema beobachten. Auf der einen Seite gibt es Gegenden, in denen Anstellungen meistens nur für einen Tag pro Woche galten, auf der anderen Seite existierten Rittergüter mit Vertragslängen von fünf bis sechs Tagen, d.h. Tagelöhner wurden immer direkt für eine Woche eingestellt. Dass Tagwerker direkt für eine Woche eingestellt wurden, findet sich für die beiden Rittergüter in Südbaden, auf den restlichen Gütern überwiegen kurzfristige Beschäftigungen von lediglich einem Tag Länge.

*Tabelle 1: Vertragslängen im Tagelohn*

	Zeitraum	Anzahl ausgewerteter Tagelöhne	Modus	Häufigkeit von Ein-Tageslöhnen	Häufigkeit von Wochenlöhnen
<b>Bodman</b>	1621 – 1836	36.143	1	36,2 %	7,7 %
<b>Langenstein</b>	1629 – 1896	19.388	1	12,9 %	6,9 %
<b>Rübgarten</b>	1712 – 1853	14.390	1	25,4 %	6,8 %
<b>Kleinbottwar</b>	1749 – 1832	30063	1	23,0 %	5,1 %
<b>Damenstift</b>	1720 – 1846	1844	1	30,4 %	4,5 %
<b>Laudenbach</b>	1719 – 1808	6551	1	91,2 %	0,3 %

Es gibt noch zwei weitere Institutionen ländlicher Arbeitsmärkte. Ländliche Arbeitsmärkte waren zweifelsfrei herrschaftlich eingebettet. Das bedeutet, dass Obrigkeiten immer wieder versucht haben, in den Markt regulierend einzugreifen. Dies lässt sich besonders an Policey- bzw. Gesindeordnungen untersuchen. Diese Ordnungen enthalten allerlei Regelungen, sei es zum Termin des Dienstantritts, Pflichten des Gesindes oder Fürsorgepflicht der Herrschaft. Solche Gesindeordnungen sind bereits ab dem 15. Jahrhundert nachweisbar, aber erst nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges kam es zu einem Boom von Ordnungen. Der genaue Inhalt und die Systematik hinter diesen Ordnungen sind jedoch irrelevant. Ich habe in einer Fallstudie die sogenannten Landesverordnungen aus Lippe untersucht. Lippe bietet sich als Untersuchungsobjekt an, da es eine umfassende Sammlung aller Edikte aus dem Zeitraum von 1571 bis 1920 gibt. Systematisch ausgewertet fallen 27 Ordnungen auf, die sich explizit dem Gesindedienst widmen. Interessanter sind allerdings all die Erweiterungen und regelmäßigen Bekräftigungen, die dazu aufrufen, die erlassenen Regeln doch nun endlich mal zu befolgen. So wurde Mitte des 18. Jahrhunderts dem Gesinde der Kaffeekonsum verboten. Es folgten mehrere Hinweise, dieses Edikt doch bitte sowohl in der Stadt als auch auf dem Land zu respektieren. Diese Erinnerungen blieben jedoch ohne Erfolg, einige Jahrzehnte später wurde das Verbot zurückgenommen. Und das ist nur ein Beispiel, insgesamt ist davon auszugehen, dass die staatlichen Regulierungsversuche größtenteils Versuche blieben und sich die Arbeitsmärkte unabhängig davon formten.

Als letzte Institution möchte ich noch auf verklammerte Märkte eingehen. Verklammerte Märkte bedeuten letztlich, dass die gleichen Akteure auf verschiedenen Märkten aufeinandertreffen und diese Beziehungen durch Machtgefälle beeinflusst werden. Für die Frühe Neuzeit lässt sich das präzise an sogenannten Liquidationen beschreiben. Diese Liquidationen waren Abrechnungen der Gutsverwaltung mit den Untertanen, meist den Haushaltsvorständen. Auf diesen Abrechnungen sind dann einerseits mögliche Lohnforderungen gegenüber dem Rittergut ersichtlich, andererseits werden hier auch die weiteren Marktkontakte deutlich. So agierten Gutsherr bzw. Gutsverwaltung mit der Landbevölkerung nicht nur auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch auf Güter-, Geld- und Bodenmärkten miteinander: Zum Beispiel gab es auf dem Rittergut mögliche Anstellungen im Tagelohn, am Schlosstor wurde Getreide verkauft, die Gutsverwaltung vergab Kredite und verpachtete Wohnraum und landwirtschaftlich nutzbare Flächen. Dabei wird ein Zusammenhang schnell deutlich: Je weniger kontraktliche Bindung zum Grundherrn und über je weniger Land ein Haushalt verfügte, desto größer war die Marktpartizipation: Während Kleinbauern zum Beispiel ihren Bedarf an Lebensmitteln in Teilen noch durch die eigene Produktion decken konnten, mussten Tagelöhner diese vollständig erwerben.

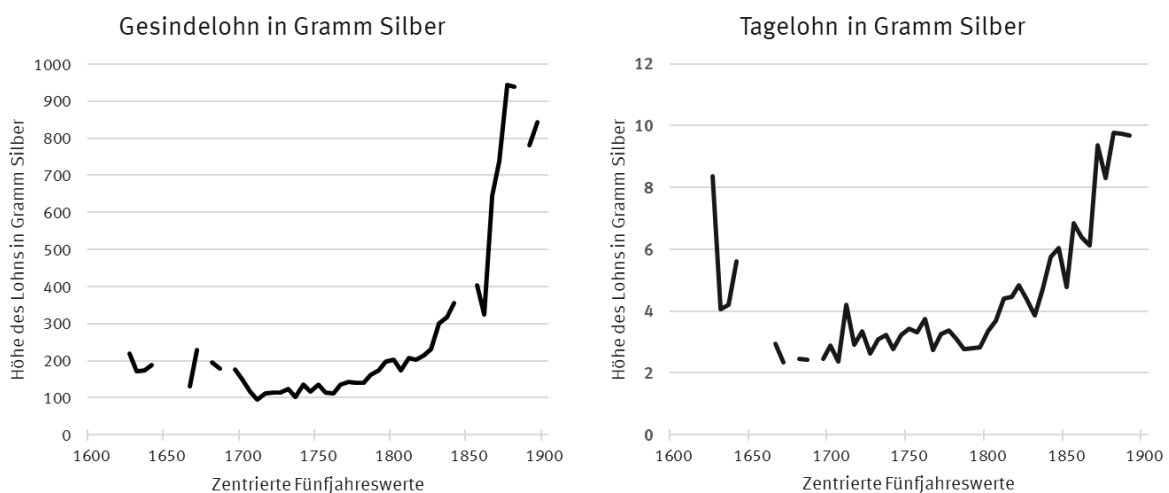
Auf diesen Märkten trafen sie oft wieder auf ihre Gerichts- und Grundherren. Das bedeutet, dass letztlich immer die gleichen Leute auf verschiedenen Märkten interagierten, bei denen gleichzeitig ein Machtgefälle bestand. Unklar ist, ob und inwiefern diese Marktkontakte die freie Bildung von Preisen und Löhnen aus Angebot und Nachfrage behinderten oder gar gänzlich unterdrückten.

Ich komme nun zum zweiten Teil meines Vortrags, in welchem ich mehr auf die Arbeitsrealität der Landbevölkerung auf den Rittergütern eingehe. Zu anfangs ist es daher wichtig, einige methodische Überlegungen anzustellen. Die Lohndaten der Rechnungsbücher, Tagelohnregister und Beilagen landen im Zuge der Erfassung zunächst in großen Tabellen. Im Falle der Tagelöhne umfasst die Erhebung eines Tagelohns nicht nur das Jahr der Lohnzahlung und die Höhe des Lohns für einen Tag, sondern eine Vielzahl weiterer Merkmale wie das Geschlecht des Tagewerkers oder ob zusätzlich zum Geldlohn noch Speisen und Getränke gegeben wurden. Um Lohnreihen gewinnen zu können, arbeite ich mit einer Panelregression mit *fixed effects* für Zeit und Ort. Das hat den Vorteil, dass ich nicht nur große Datenmengen verarbeiten kann, sondern auch, dass sich so zum Beispiel Unterschiede in der Bezahlung nach Geschlecht quantifizieren lassen.

Es dürfte nicht überraschen, dass auf den untersuchten Rittergütern eine Vielzahl von Tätigkeiten ausgeübt werden. Das sind klassische Arbeiten im Ackerbau wie Säen, Ernten oder Dreschen ebenso wie Arbeiten im Weinbau, der Forst- oder der Viehwirtschaft. Zudem verursachten die Gebäude einen konstanten Bedarf an Handwerkerleistungen. Arbeiten, die regelmäßig anfallen, werden gewöhnlich durch das Gesinde erledigt, zum Beispiel das Melken der Kühe. Andere, unregelmäßige oder saisonbedingte Arbeiten wie die Traubenlese oder das Hacken von Holz sind typische Tätigkeiten im Tagelohn. Wie eben erwähnt ist es mittels der Panelregression möglich, Dinge wie eine *gender pay gap* genau zu beziffern. Diese liegt bei den Jahreslöhnen, also Löhnen, die Knechten und Mägden gezahlt werden, zwischen 44 und 64 Prozent, im Tagelohn jedoch zwischen 15 und 63 Prozent, d.h. im Mittel bekommen Mägde 52 Prozent weniger Lohn als Knechte mit der gleichen Tätigkeit, Tagelöhnerinnen jedoch nur 33 Prozent weniger als ihre männlichen Kollegen. Auch Bildung zahlt sich aus. Bildung hat in diesem Kontext zwei Bedeutungen: So ist hier nicht nur die formelle Ausbildung etwa zum Meister gemeint, sondern auch die informelle Wissensaneignung etwa durch Erfahrung. Es zeigt sich, dass im Tagelohn eine Ausbildung zu bis zu 22 Prozent höheren Löhnen führt. Gesinde, das lange im Dienst ist und mit komplizierten Tätigkeiten betraut wird, erhält sogar bis zu 28 Prozent mehr Lohn im Jahr. Weitere messbare Effekte sind zudem das Alter der Arbeiter

(Jungen und Mädchen verdienen rund 50 Prozent weniger im Tagelohn als Erwachsene), der Monat des Arbeitseinsatzes (saisonale Nachfrage und längere Helligkeit führen zu höheren Sommerlöhnen) und das Arbeitsleid: Arbeiten, die größere Anstrengungen verlangen, werden mit bis zu 20 Prozent höheren Tagelöhnen entlohnt. Es lassen sich noch weitere Effekte beobachten, die jedoch nicht signifikant sind. So lautete eine meiner Annahmen, dass Gesindelöhne für diejenigen Knechte und Mägde, die nah bei der Herrschaft arbeiteten, höher sein müssten. Das heißt, eine Kammermagd müsste mehr verdienen als eine ordinäre Melkmagd. Diese Hypothese lässt sich anhand der Daten aus Baden und Württemberg jedoch nicht bestätigen.

Anhand der regressierten Lohndaten lassen sich nun für jedes Rittergut Lohnreihen rechnen und zwar jeweils eine für Jahres- und eine für Tagelöhne. Diese Lohnreihen zeigen jeweils den Lohn eines jungen, ungelernten männlichen Arbeiters in der Viehwirtschaft. In einem weiteren Schritt werden die sechs Tagelohn- bzw. Jahreslohnreihen zu einer einzigen, für den Südwesten repräsentative Reihe aggregiert. So sinken die Gesindelöhne im 17. Jahrhundert zunächst, bis um etwa 1750 ein langfristiges und nachhaltiges Wachstum der Jahreslöhne einsetzt. Ähnlich ist die Beobachtung der Tagelöhne. Während des Dreißigjährigen Krieges sind die Tagelöhne erwartungsgemäß sehr hoch. Von etwa 1650 bis beinahe 1800 ist dann nur eine leichte Steigung zu sehen, im 19. Jahrhundert steigen die Tagelöhne jedoch ausgesprochen stark und verbleiben auf hohem Niveau. Diesen beiden Reihen fehlt jedoch die nötige Ausdruckskraft, da es sich um Nominallöhne handelt.



Um die Löhne und eventuelle Entwicklungen wirklich analysieren zu können, ist die Berechnung von Reallöhnen erforderlich. Die Idee hinter Reallöhnen ist simpel: Der Nominallohn wird mit dem Wert eines Warenkorbs dividiert, um die Kaufkraft der Löhne bestimmen zu können. Die Debatte, wie ein Warenkorb zusammengesetzt sein muss, um den vormodernen

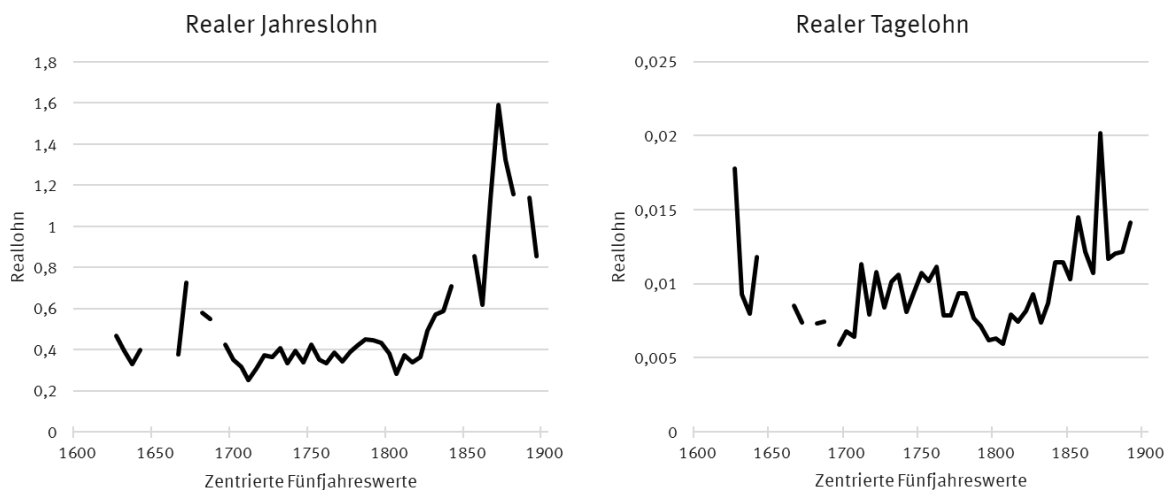


Lebensstandard angemessen darstellen zu können, wird weiterhin sehr hitzig geführt. In diesem Fall verwende ich den von Robert Allen 2001 vorgeschlagenen Warenkorb, der die verbreitetsten Konsumgüter in nachvollziehbaren Mengen beinhaltet. Um den Wert dieses Warenkorbs zu berechnen, werden die üblichen Preise für die angeführten Konsumgüter benötigt. Diese finden sich glücklicherweise ebenso meistens in den Rechnungsbüchern selbst, teilweise auch in den detaillierten Beilagen. Besonders bei Seife, Leinen und Brennholz liegen die Daten nicht immer jährlich vor, sodass die Werte in diesem Fall interpoliert werden müssen. Wird nun also der Wert eines Warenkorbs, der das gute Überleben eines erwachsenen Mannes für ein Jahr sichert, eingeschlossen, ergibt sich ein anderes Bild: So lagen die realen Gesindelöhne im 17. Jahrhundert auf einem relativ hohen Level und blieben im 18. Jahrhundert beinahe konstant. Erst im 19. Jahrhundert ist ein starker Anstieg zu beobachten. Bei den realen Tagelöhnen zeigt sich gar ein differenzierteres Bild. Während des Dreißigjährigen Krieges sind die Reallöhne erwartungsgemäß hoch. Bis 1750 sind Schwankungen von bis zu 20 Prozent zu sehen. Ab den 1750er-Jahren beginnt eine Phase stark fallender Reallöhne, die um 1805 ihren Tiefpunkt erreicht. Ab dann beginnt eine Zeit steigender Reallöhne. Anhand der Reallöhne zeigt sich, dass es Phasen gab, in denen das Überleben einfacher zu sichern war als in anderen Phasen.

Tabelle 2: Zusammensetzung des Warenkorbs zur Berechnung von Reallöhnen nach Allen (2001)

	Allen (2001)	
	Menge (pro Jahr)	Kalorien (pro Tag)
Brot	182 kg	1223
Bohnen/Erbsen	52 l	160
Fleisch	26 kg	178
Butter	5,2 kg	104
Käse	5,2 kg	53
Eier	52 Stück	11
Bier	182 l	212
Seife	2,6 kg	
Leinen	5 m	
Kerzen	2,6 kg	
Lampenöl	2,6 l	
Treibstoff	5275 MJ	
<i>Summe</i>		<i>1941</i>

Quelle: Allen, Robert C. (2001), The Great Divergence in European Wages and Prices from the Middle Ages to the First World War, in: *Explorations in Economic History* 38 (4), S. 411-447, S. 421.

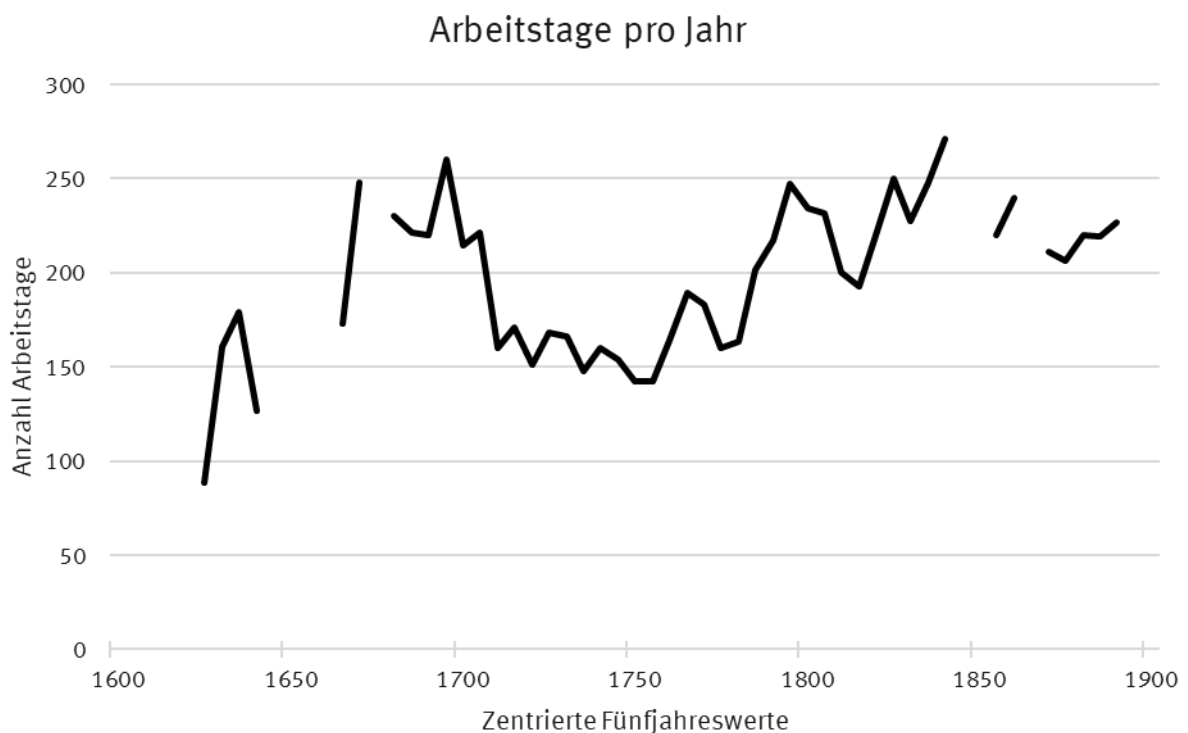


Nachdem ich nun die Institutionen und Löhne beleuchtet habe, steige ich in den dritten und letzten Abschnitt ein. Die Frage nach dem Fleiß. Früher war die Meinung weit verbreitet, dass die ländliche Bevölkerung eher faul gewesen sei und Freizeit gegenüber Arbeit vorzog. Dies ist mittlerweile überholt, allerdings lässt sich der Fleiß nur schwer fassen; eine Möglichkeit, dieses Problem zu lösen, liegt in der Schätzung jährlicher Arbeitstage. Dazu werden Löhne für Arbeitsverträge von unterschiedlicher Zeitdauer verglichen, konkret die gezeigten Gesinde- und Tagelöhne in der Landwirtschaft. Dabei wird angenommen, dass insbesondere junge Erwachsene Arbitrage zwischen den zwei Arbeitsmarktsegmenten betreiben. Sie wägen also ab, ob sie sich jahresweise als Gesinde verdingen oder lieber bei den Eltern wohnen bleiben und ein Einkommen im Tagelohn erwirtschaften wollen. Durch dieses Arbitrageverhalten liegt der Jahresverdienst eines Knechts genauso hoch wie der eines Tagelöhners. Dadurch zeigt der Quotient von nominalem Gesindelohn durch Tagelohn die Anzahl jährlicher Arbeitstage. Knechte und Mägde bekamen zudem zusätzlich zu ihrem Geldlohn einen Naturallohn in Form von freier Kost und Logis. Der Wert dieser Verpflegung und Unterkunft kann in den Quellen selbst nur selten gefasst werden, sodass auch an dieser Stelle wieder der vorhin gezeigte Allen-Warenkorb zum Einsatz kommt, auf den zudem pauschal zehn Prozent Ausgaben für Miete von Wohnraum aufgeschlagen werden.

$$d = \frac{w_G + CPI * 1,10}{w_T}$$

*d*: Anzahl Arbeitstage; *w<sub>G</sub>*: Gesindelohn; *CPI*: Wert eines repräsentativen Warenkorbs; *w<sub>T</sub>*: Tagelohn

Diese Methode wurde 2019 von Jane Humphries und Jacob Weisdorf bereits erfolgreich für England für den Zeitraum von 1280 bis 1850 angewandt. Tatsächlich funktioniert diese Methode auch für Südwestdeutschland. Auf den ersten Blick sind dabei direkt zwei Phasen in der Entwicklung der Arbeitstage erkennbar. Zum einen die Phase von 1700, die stark geprägt ist von Kriegen und Subsistenzkrisen, die teilweise eine dramatische Ausweitung des Arbeitseinsatzes erforderte, wie zum Beispiel im Falle der Krise der 1690er-Jahre deutlich zu erkennen ist. Eine zweite Phase beginnt um 1705 und endet 1800. Im 18. Jahrhundert, besonders in der zweiten Hälfte nehmen die jährlichen Arbeitstage stetig zu und zwar von 120 auf bis zu 250 Tage.



Dies kann zwei Gründe haben. Wie eben gezeigt, fallen die Reallöhne im 18. Jahrhundert jährlich um etwa 0,3 Prozent. Die hier ersichtliche Ausweitung des Arbeitseinsatzes überkompensiert diese fallenden Reallöhne jedoch, das heißt, die Menschen haben ihre Arbeit stärker ausgeweitet, als es zur Sicherung des Lebensstandards nötig gewesen wäre. Ein zweiter Erklärungsansatz liegt im Begriff der Fleißrevolution verborgen. Die These der Fleißrevolution bezieht sich auf Europa im 17. und 18. Jahrhundert und macht Aussagen zum Zusammenhang zwischen Marktentwicklung sowie dem Konsumverhalten und Arbeitsinput von Haushalten. Dazu geht man von sogenannten *love-for-variety*-Präferenzen aus, das heißt, es wird angenommen, dass Haushalte differenzierte vor nicht-differenzierten Gütern präferieren. Das finden Sie sicherlich auch bei Ihnen selbst wieder: Sie essen gerne Kartoffeln, aber müssten Sie das jeden

Tag tun, würde es schon nach kurzer Zeit ziemlich fad. Deswegen variieren Sie Ihre Stärkebeilagen und essen auch Nudeln, Reis usw. Diese Variation stiftet Ihnen einfach einen höheren Nutzen. Im 17. und 18. Jahrhundert erleichterte die Effizienzzunahme des Handelssektors und einer Welle der Globalisierung den Zugang zu differenzierten Konsumgütern und tropischen Genussmitteln. Diese neuen Produkte steigerten die Vielfalt der im Angebot handelbaren Güter zur Bedarfsdeckung. Wichtige Beispiele sind zunächst aus Indien stammende bedruckte und bemalte Baumwolltücher, die im 18. Jahrhundert zu Favoriten der Mode wurden, Porzellan und andere Typen von dekorierte Keramik. Ein weiteres wichtiges Gut sind Genussmittel, insbesondere die mit Zucker zusammen genossenen Heißgetränke Kaffee und Tee. Nun musste dieser Mehrkonsum jedoch auch bezahlt werden, salopp gesagt: ohne Fleiß kam man zu keinem Preis. Dies geschah durch die Ausweitung des individuellen Arbeitseinsatzes. Menschen arbeiteten mehr, um mehr konsumieren zu können. Für Südwestdeutschland lassen sich starke Indizien ausmachen, dass dieser Effekt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eingetreten ist. Wir können also sagen: Die Menschen wurden fleißiger.

Ich komme zum Schluss. Die vormoderne Arbeitswelt zerfiel in einen kleinen Teil, der durch erzwungene Arbeit gekennzeichnet wird, und einen großen Teil, in dem ausdifferenzierte, relativ freie Arbeitsmärkte existierten. Die Landbevölkerung, die nicht allein von den Erträgen des eigenen landwirtschaftlichen Betriebs leben konnte, begab sich in verschiedene Formen der Lohnarbeit. Diese lassen sich vor allem an ihren Vertragslaufzeiten unterscheiden. Darüber hinaus gab es herrschaftliche Regulierungsversuche, die ihre Wirkung vermutlich vermissen ließen. Dahingegen scheinen verklammerte Märkte eine relevante Rolle in der Ausgestaltung der Marktkontakte gespielt zu haben. Zudem konnte ich Ihnen einen Einblick in die Merkmale geben, die die Höhe der Nominallöhne bestimmten und zeigen, wie sich die Reallöhne über einen Zeitraum von über 250 Jahren entwickelten. Zuletzt habe ich Ihnen eine Möglichkeit zur Messung der jährlichen Arbeitstage vorgestellt mit dem Ergebnis, dass die Menschen im Südwesten im 18. Jahrhundert fleißiger und fleißiger geworden sind.